

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 81 (1955)
Heft: 12

Rubrik: Philius kommentiert

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

PHILIUS

kommentiert

Auch dieser Kommentar soll sich, wie man bat, zum Grundthema *«Das waren Zeiten!»* dieses Heftes äußern. Wohlan!

Mit der *«Zeit»* geht es wie mit dem *«Militärdienst»*. Steht man mitten drin, findet man alles miserabel, sieht man dann später darauf zurück, wird alles herrlich und romantisch. Das Soldatenleben, über das die Soldaten im Augenblick die schrecklichsten Dinge erzählen, wird aus der Rückschau zum romantischsten Ding der Welt.

Auch die an Not und Leid reiche Jugend eines Dichters wird in seiner Schilderung in der Regel zu etwas Versonnem, und von den Schlägen, die man einmal dem Vater sehr übel genommen hat, wird später gesagt, sie hätten zum Sinnreichsten überhaupt gehört (obgleich manche Väter oft eher aus Wut als aus Pädagogik strafen).

Die gute alte Zeit, ach wie schön waren die Droschken, die langsam am Abend vor unserm Hause vorüberfuhren, gezogen von Pferden, die mit den Hufen die Straße behämmerten, und wie schrecklich sind heute die Autos, die lärmten und stinken ... aber damals, als man wirklich Augenzeuge der Droschken war, verfluchte man das Pferdegefährt, das Unruhe auf die Straße brachte und den Tod den spielenden Kindern. Und in etlichen Jahren werden wir mit Augenaufschlag an unsere Zeit jener Autos zurückdenken, die so romantisch über das Bellevue fuhren und die noch nicht so unheimliche Atommotoren hatten.

Man sieht: was ist schon die alte, was ist schon die moderne Zeit?

Am besten, man verteilt die Arbeit des Lobens und Schimpfens so: Das Alter lobe die alte Zeit und schimpfe über die neue,

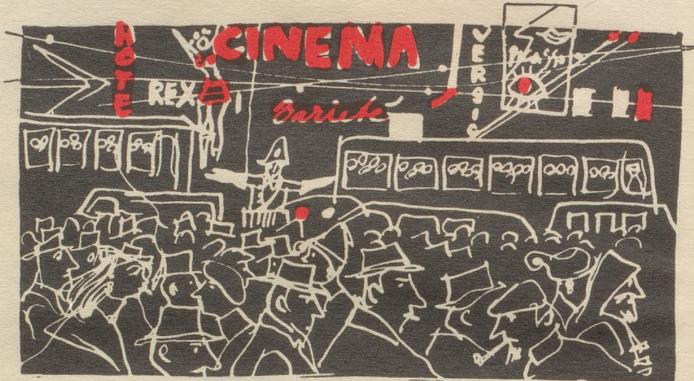


und die Jugend belobe die neue Zeit und schimpfe über die alte. Der liebe Gott wird so das Gefühl haben können, er habe das Gute und das Schlechte zu gleichen Teilen auf die alte und die neue Zeit verteilt.

Ich habe allerdings einen Vorteil, meine Zeit war menschenärmer. Damals nahm nicht, wie heute, alle 24 Stunden die Zahl der Menschen um 100000 Köpfe zu. Der Mensch war

noch nicht, wie heute, eine krebsartige Wucherung. Man konnte noch auf der Bahnhofstraße flanieren, heute wird man geschoben, und Flanieren ist mir lieber als Geschobenwerden. Auch leb ich nicht gerne in Sardinenbüchsen, und das sind doch wohl unsere Städte geworden. Ich lebe lieber, wenn ich nicht hinter, vor und neben mir Leute habe, die mir auf die Füße treten und mich mit dem Ellenbogen stoßen, um mir damit anzuseigen, daß sie auch gerne leben.

Auch finde ich es schade, daß die Schulkinder heute nicht mehr sagen, sie hätten zuhause das Licht ausgelöscht, sondern



sie hätten es ausgeschaltet. Ich finde es auch schade, daß man in unsrnen Straßen keine Pferde mehr sieht, daß nie mehr, wie zu meiner Jugendzeit, am heiter hellen Tag ein Reh, dem Wald entsprungen, über die Quaibrücke läuft. Auch habe ich es so gerne gesehen, wenn unsere Mütter die lange, gefährliche Hutnadel durch Hut und Coiffure stießen, daß der Knabe meinte, es müßten Bluttropfen fallen. Die Laternenanzünder, die ihre Stangen geschultert trugen, wie Speere, die hatte ich besonders gerne, die alten gußeisernen Kandelaber der Straßenlaternen hatten Löwenköpfe und fremde Pflanzen, heute sind sie nüchtern, stilvoller, aber eben kopf- und pflanzenärmer.

Aber anderes ist gleich geblieben. Unsere Stadtväter treten heute mit der genau gleichen Geste an das Redekatheder wie anno dazumal. Früher sagte man von Kindern, die im Frauen-spital auf die Welt kamen, sie *«erblickten das Licht der Welt»*, heute sagt man bündiger: *«werden geboren»*. Aber die Art, wie sie erscheinen, ist die gleiche geblieben. Nur in den utopischen Büchern, die ich hasse wie die Pest, weil sie an und für sich richtige Tatbestände durch ungehörige Verlängerung ins Angstvolle übersteigern, kommen die Kinder mit Apparaten und Schalttafeln künstlich auf die Welt. Da fällt mir noch ein: Die Bücher hatten früher in den Buchläden noch nicht die schauderösen Umschläge, auf denen weit mehr geschieht als in den Büchern selber. Und schön, nein, geradezu herrlich war die Stille und Radiolosigkeit der Gaststätten (aber, um gerecht zu sein, schön sind heute die Honorare, die man für Vorträge oder Vorlesungen vom Radio erhält).

Was mir heute natürlich an der alten Zeit am besten gefällt: daß ich damals noch jünger war als heute.

